

Anmerkungen zu Rainer Thiels Autobiografie *Neugier, Liebe, Revolution*, Verlag am Park, 2010

Hans-Gert Gräbe, Leipzig

Version vom 18. 10. 2011

Rainer Thiel: *Neugier – Liebe – Revolution. Mein Leben 1930-2010.*
Verlag am Park. Berlin. 379 S., br., 22,90 €.

„Weil ich neugierig bin, interessiert mich auch, wie andere Menschen arbeiten. Ich bewundere sie, wenn sie etwas können, was ich nicht kann. Wir können einander viel geben. Da wird der andere Mensch zum Reichtum. So bin ich mehrfach disponiert zu Solidarität und Freundlichkeit. In der Bibel steht ‚Glaube, Liebe, Hoffnung‘. Ich sage ‚Neugier, Liebe, Revolution‘“.

Mit diesen Worten schließt die Autobiografie eines unangepassten Linken, der zugleich eine sehr spezielle Art von Zeuge des vorerst letzten Versuchs in der deutschen Geschichte ist, den aufrechten Gang zu proben. Über das Scheitern dieses Versuchs heißt es in den Chemnitzer Thesen¹: „... war auch ein Scheitern des Versuchs, den Geist zu beschwören und zugleich den kritischen Geist zu bannen.“

Thiels Dokumentation seines vielfachen Versuchens, Scheiterns, wieder Versuchens, wieder Scheiterns auch innerhalb dieses Sozialismusexperiments lässt nicht nur eine Ahnung zu, was möglich gewesen wäre, sondern auch von Kraft und Ort, wo die Virulenz zu suchen ist, über die Prot im Film *K-PAX – Alles ist möglich*² feststellt, „dass diese Lebenskraft für zehn Planeten ausreichen würde“. „Philosophie-Kollege Georg Klaus hielt ihn damals für einen Michael Kohlhaas, womit er wohl nicht unrecht hatte“, heißt es im Klappentext des Buches – eine sicher deutlich zu kurz greifende Interpretation der Wirkung, die ein im dauernden Unruhestand Lebender auf die Etablierten ausübt.

Thiels Wahrheiten und Thiels Auslassungen – anders kann es gar nicht sein – werden mit einer verblüffenden Offenheit bis teilweise in sehr intime Details vorgetragen, ohne dass es je peinlich wird. „Es ist eine abenteuerliche, kurvenreiche, absturzbedrohte, aufrechte, gute DDR-Akademiker-Biographie, die der in Chemnitz geborene, aus ärmlichen Verhältnissen stammende ehrgeizige Junge, der spätere promovierte Philosoph, Erfinder, hochbegabte

¹Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft. Thesen zur 5. Rosa-Luxemburg-Konferenz in Sachsen, 3. - 5. 6. 2005, Chemnitz. In: *Utopie kreativ* 194 (2006), S. 1109 - 1120.

²<http://de.wikipedia.org/wiki/K-PAX>

Techniker, Agitator, Polemiker hier vorlegt. ... Es gibt noch Bücher, die zu lesen und genießen sich lohnt. “ – so Gerhard Zwerenz kurz und knapp in seinem Poetenladen³ über das Buch. Kommen wir zu Details.

Thiel beginnt seinen Lebensbericht mit Erinnerungen an seine Kindheit in der sächsischen Industrie-Stadt Chemnitz. „Vater Walter war Handwerks-Meister für Klempnerei und Installation, hatte zwei Semester lang eine Fachschule in Aue besucht und war auch kurze Zeit auf Wanderschaft gewesen. Sein Vater hatte sich 1908 selbstständig gemacht als Meister für Klempnerei und Installation, also für Blecharbeiten sowie für Gas- und Wasser-Leitungen. Die Werkstatt war in Nebenräumen einer mittelständischen Maschinen-Fabrik untergebracht, die um 1930 in Konkurs gegangen war. Dreihundert Meter weiter – ein Mal um die Ecke – war die Wohnung meiner Thiel-Großeltern, wo Oma Helene geborene Rothe auch Zubehör für Gas-Beleuchtungen verkaufte, vor allem die sogenannten Glühstrümpfe, die sich rasch verbrauchten, anders als die elektrischen Glühlampen, die gerade modern wurden.“ Mir scheint, dass die Bedeutung der kulturellen Milieus solcher *Arbeitskraftunternehmer* für die Herausbildung einer „brüderlichen Assoziation vernetzter, selbstbestimmt agierender Produzenten“ in den traditionsmarxistischen Theorien sträflich unterschätzt wird.

Es ist denn auch dieses Milieu, in dem Arbeit und Freizeit bereits damals auf eigentümliche Weise entgrenzt sind, wo Mutter, Großmutter und Vater ständig beschäftigt und auf Achse sind und zugleich doch für den kleinen Rainer unendlich viel Zeit haben, um seine Fragen geduldig zu beantworten und seine kindliche Neugier unaufgeregt anzufachen. Weiter die technischen Artefakte, die Thiels kindliche Begeisterung wecken – die „Brücke auf halbem Wege zur Stadt über die sechsgleisige Eisenbahn“, der Ozeandampfer, zu dem der Thielsche Küchentisch umfunktioniert wird, Metallbaukasten, Laubsäge, Drillbohrer, das „Bastelbuch in der Vitrine seiner Eltern“ usw.

Das Erlebnis Krieg – eine prägende, das Buch durchziehende Erfahrung, auch wenn der 14-jährige Thiel „nur“ erleben musste, wie seine Heimatstadt im Februar 1945 in Schutt und Asche gebombt wurde, Wohnung und Werkstatt der Familie zerstört und die Ackermann-Oma in den Flammen umkommt. Dieses unbändige „Nie wieder Krieg“ zieht sich durch die – geschriebenen wie ungeschriebenen – Biografien einer ganzen Generation, die sich als junge Menschen an den Aufbau eines *besseren Deutschlands* machten, wie verschieden deren Erfahrungen mit Krieg und dessen Folgen bei nur geringer Altersdifferenz wie etwa Zwerenz (Jg. 1925) und Thiel (Jg. 1930) auch sein mögen. Junge Menschen in einer Zeit extremer Umbrüche – Pubertät, Politisierung und jugendliche Ungeduld, ein weiteres Mal gepaart mit Neugier und in den Kriegsjahren nur sehr notdürftig gestilltem Wissensdurst, sind die Zutaten, die Thiel in jenen Jahren in Gymnasium, Volkshochschule, Kulturbund, FDJ umtreiben – „bei den Lehrern hatte ich einen Stein im Brett, je mit einem Quäntchen Salz“ (S. 56).

„So war ich citoyen geworden und hatte für gemeinschaftliche Veränderung der Welt gewonnen. Seit Jahren war ich pausenlos in Spannung. Nun war ich ausgebrannt. Meine

³<http://www.poetenladen.de/zwerenz-gerhard-sachsen99-61-heimatlose-linke2.htm>

Mutter fühlte das und riet mir: Geh nach Sosa zum Talsperrenbau.“ (S. 63). An diesem großen FDJ-Projekt, der *Talsperre des Friedens* Sosa kommt Thiel erstmals in engeren Kontakt mit der *proletarischen Kultur*. „... obwohl wir noch viel lernen müssen, zum Beispiel Kipploren zu entleeren. Die Mulde muss um ihre Längsachse gewippt und aufgeschaukelt werden. Kippt die Mulde endlich, geschieht das heftig. Manchmal stürzt sie den Steilhang hinab, manchmal wird ihr Fahrgestell mitgerissen. Fritz zeigt uns, wie man Loren kippt. ... Wir haben damals 48 Stunden pro Woche gearbeitet. Die meisten gaben sich Mühe. Mein bester Kollege war Achim Schulze, anfangs zurückhaltend den Steinen gegenüber, ab dritter Woche aber junger Mann am Fels wie längst schon zu den Mädchen.“ (S. 66) „Deshalb beantragte ich im Herbst 1949, als Kandidat in die SED aufgenommen zu werden. Meine Revolution währte schon vier Jahre. Die Ziele der Partei hatte ich zu den meinen gemacht. Die Vorkämpfer für eine gerechte, friedliche Welt – alte Kommunisten, Antifaschisten, die gegen Hitler gekämpft hatten, waren mir zu Bezugsgrößen geworden. Ich fühlte mich als deren Schüler.“ – Genauer kann man den Startpunkt des Experiments DDR kaum beschreiben.

Studium in Dresden und Jena – Mathematik, Philosophie, Geld verdienen. Steine klopfen in Dresden, Aushilfslehrer in Jena, Maxhütte; kein Stipendium – als „Handwerkersohn“ und „Miterbe eines Trümmergrundstücks“ kann man noch nicht „frei sein von bürgerlichen Schlacken ... Das Stipendium betreffend sagte mir der Vorsitzende der Hochschulgruppe, ich müsse im Fragebogen unter Herkunft eintragen ‚Arbeiter‘. Ab 3. Studienjahr wirkte das.“ Ab 1951 Philosophie als Hauptfach bei Georg Klaus in Jena, „Altkommunist, nach seinem dritten Mathematik-Semester von den Nazis ins Zuchthaus geworfen. ... Klaus kannte sich aus in Mathematik und in Geschichte der Philosophie, als hätte er zwanzig Jahre lang beide Fächer betrieben.“

Doch die Mühlen mahlen bereits – Ende Juni 1952 zu laut Kritisches gedacht, Ausschluss aus FDJ, Partei und Studium, Bewährung in der Produktion. Auf der zweiten Parteikonferenz in Berlin wird gemeldet: „Die ersten Erfolge der Agentenbekämpfung haben wir. Es gelang uns, einen Fakultäts-Sekretär der FDJ zu entlarven. Er verleumdete unseren Genossen Erich Honecker. Wir haben ihm das Handwerk gelegt.“ (S. 92)

Ab Oktober 1953 wieder Studium der Philosophie in Berlin, bei Georg Klaus und Wolfgang Harich, Kurt Hager und Hermann Scheler. Georg Klaus und seine Themen bleiben für Thiel ein Leben lang das große Vorbild – „Was Klaus unserer Philosophie zu erschließen versuchte, wurde noch lange misstrauisch beäugt: Die Logik, die Mathematik, die Kybernetik sowie Erkenntnisse der Naturwissenschaft. Die behäbigen Philosophen mit ihren kindlichen Vorstellungen über Materie und Mathematik, über Stabilität und Instabilität, über Raum und Zeit und über Statistik hatten Angst vor Klaus.“ (S. 109) Die Diplomarbeit 1956 *Philosophische Probleme der speziellen Relativitätstheorie* – „ich suchte Ahnungen zu verifizieren ... das Verhältnis von Materie und Bewegung, von Raum und Zeit betreffend“.

Die Kybernetik-Debatte. Thiel als „Diener zweier Herren“ – den Klaus-Schüler spült das Leben an die Gestaden Hermann Leys. Zwei wichtige Personen der DDR-Philosophie, die unterschiedlicher nicht sein können. Thiel urteilt auch im Rückblick, wie man ihn kennt.

Aber ist die Welt wirklich so einfach? Viel Holz für die anstehenden Jubiläen von Hermann Ley (Nov. 2011) und Georg Klaus (Dez. 2012).

Annäherung an die Kybernetik bedeutete vor allem, sich in Mathematik, der Sprache auch der Kybernetik, ausdrücken zu üben. „Nun kam die Kybernetik und hatte gar noch mehr Gutscheine auf Erkenntnis: Information als solche und ihr Maß, Struktur von Handlungsabläufen und Algorithmen, Rechenautomaten, mathematische Fassung von Konflikten und Theorie strategischer Spiele. Öffner des Blicks auf das Panorama waren sehr wenige ausgewiesene Leute der klassischen Wissenschaften gewesen – ein paar Mathematiker, noch seltener Biologen und Mediziner.“ Thiel als Zeuge und Akteur der Geburt einer neuen Wissenschaftsdisziplin, die auch in Ulbrichts Osten Deutschlands im Zuge von BMSR und NÖS später eine Rolle spielen sollte. Zugleich die wohl letzte große Wissenschaftsdebatte, in welcher der „eiserne Vorhang“ noch nicht auch zugleich ideologische Barrikade war. Dennoch – „meinen Kollegen fiel es schwer zu verstehen, dass aus dem imperialistischsten aller Länder auch etwas Brauchbares kommen könnte. Es fiel meinen Kollegen auch schwer zu verstehen, dass Geistesprodukte aus solchen Ländern nicht unbedingt von bürgerlicher Ideologie indoktriniert sind.“ (S. 140)

1967 – Ende der befristeten Anstellungen im Hochschulforschungsbereich und Wechsel aus dem „Bereich Hager“ in den „Bereich Mittag“, ins Ministerium für Wissenschaft und Technik. Damit zugleich mitten hinein in die Auseinandersetzungen um die praktische Anwendung der Kybernetik auf ökonomische Systeme im Zuge der NÖS und Zeuge des Ringens von Befürwortern und Gegnern dieses Ansatzes im Zentrum der Macht. Es ist hier nicht der Raum, diesen Report eines Zeitzeugen über spannende Entwicklungen ausführlicher zu würdigen, die 1971 ihr jähes Ende fanden.

Zwischenstation in der Bildungsforschung – mit seinem Projekt „Brückenschlag zur Kreativität“ gerät Thiel Ende der 70er Jahre wiederum in die Schusslinien und bleibt dem Thema dennoch treu. „Wie ein neugieriges Kind hatte ich ein Buch aus der Sowjetunion entdeckt, von Genrich Saulowitsch Altschuller: *Erfinden kein Problem?* In der Philosophen-Zeitschrift publizierte ich sofort einen Essay darüber, die Erfinde-Methodik Altschullers auch konfrontierend mit der Systematischen Heuristik von Johannes Müller, einem konservativen Neuerer, Fan von Systematik in der Ingenieur-Arbeit.“ Thiel ein weiteres Mal an vorderster Front der Wissenschaftsentwicklung – (gute) Kreativitätsforscher und -trainer sind noch heute rare und hoch bezahlte Spezialisten, denn Kreativität lässt sich nicht verordnen, allenfalls stimulieren. „In diesem Urwald hatte ich mein Lager aufgeschlagen, das zweitägige Kolloquium *Methodologie und Schöpfertum*, mit zweihundert Seiten Forschungsbericht als Diskussionsgrundlage und hundert Gästen aus dem ganzen Land, begrüßt von meinem Chef. Die Beherrscher des Waldes tragen ihre Einwände vor. In einer Pause fordert ein Pädagogik-Professor von mir, alles zurück zu nehmen, denn Altschuller sei Zionist.“ (S. 216) Der eigenwillige Thiel im Spagat zwischen Auftragsarbeit und neuen Ideen – kann das lange gut gehen? „Als das Institut einen neuen Status bekam und die Arbeitsverträge ausgetauscht wurden, konnte der Chef sich von Leuten trennen: Achtzehn, die als faul galten, und ich, dem der Direktor in die Akte geschrieben hatte: ‚besessener Arbeiter‘. Jetzt schrie mich der Chef an: ‚Ich werde nicht ruhen, bis ich dich raus habe.‘ So geschah es.“

Die alten Stricke reißen, doch die neuen tragen – was hätte aus diesem sozialistischen Experiment werden können . . . „Als mich mein Direktor rausschmiss, war längst ein Netz von kreativen Ingenieuren geknüpft, ehrenamtlich, leidenschaftlich. Wir wollten Bildung zum Erfinden. Dominant waren Michael Herrlich in Leipzig und Karl Speicher in Berlin, beide ausgezeichnet mit dem Staatstitel *Verdienter Erfinder*. Wir wollten nicht irgendwelches Erfinden, sondern Problem-Lösungen, die gebraucht werden unter widrigen Umständen. Ich war das einzige SED-Mitglied unter ihnen.“ Später auch mit Hans-Jochen Rindfleisch und Hansjürgen Linde – „Jochen war einer unter tausend Ingenieuren, der auch über Methodik des Erfindens nachdenken konnte. Zu seinem ersten Auftritt als Trainer nutzte er einen Spickzettel für elf Denkschritte. Doch im Hinterkopf hatte er noch mehr. Bis zum Ende der DDR ist er dreißig Mal Cheftrainer in Erfinde-Workshops für verschiedene Betriebe . . . Jochen wird dazu von seinem Betrieb freigestellt. Sein Chef weiß, dass er sonst nicht vergelten kann, was Jochen für seinen VEB leistet. Ähnlich werden auch Kollegen anderer Betriebe anerkannt, so können sie immer wieder als Kreativ-Trainer für einen anderen Betrieb wirken. In Berlin versuche ich, Trainer zu gewinnen und vorzubereiten. Fünfundzwanzig Erfinde-Workshops setze ich in Gang, wo ich als Manager und Jochens Assistent wirke.“ (S. 223)

Wende – was bleibt nach dem Ende? „Auf der Zusammenkunft berichten zwei Ingenieure aus Teltow, einer Hochburg unserer Elektroindustrie. Beide Kollegen bekennen sich zum Neuen Forum. Und jetzt erzählen Sie, wie Nieten in Nadelstreifen mit leerem Koffer aus dem Mercedes aussteigen und mit gefüllten Koffern verschwinden. . . . Im Herbst 1990 gründete Jochen mit drei Erfinderschul-Kollegen ein Ingenieurbüro als GmbH und einen Verein. . . . Mit unserem Verein wollten wir in den Resten unserer Industrie Schubladen-Projekte aktivieren, Innovationen auslösen, Arbeitsplätze erhalten. . . . Bestätigung fanden wir beim legendären Dübel-Fischer. Auf einer Tagung der Aktionsgemeinschaft Bildung-Erfindung-Innovation sitzen wir nebeneinander. Doch Wessi spürt Ossi und umgekehrt. Fischer ist als Erfinder so souverän, dass er sich zeitlebens Menschlichkeit bewahren konnte. . . . Auch mit Gewerkschaftern aus dem Westen kommen wir ins Gespräch. . . . Udo Blum von der IGM-Zentrale Frankfurt wird unser ständiger Freund. “

Und was bleibt noch? „Auf halbem Wege zu unserer Methodik, 1984, war Hansjürgen Linde (Jg. 1941, Abteilungsleiter und Verdienter Erfinder im VEB Rationalisierung der Bezirksgeleiteten und Lebensmittel-Industrie in Gotha) in unseren Kreis getreten. . . . Ich empfehle ihm eine außerplanmäßige Aspirantur an der TU Dresden: Da wird er drei Jahre lang für je sechs Wochen von der Arbeit im Betrieb freigestellt. Die Professoren nehmen ihn gut auf, weil er in ihrer Konstruktions-Lehre zu Hause ist. Doch Hansjürgen sieht sich in unseren Erfinderschulen um . . . Herausarbeiten von erfinderisch zu lösenden Widersprüchen . . . Damit aber hatten die Professoren nicht gerechnet. Ein ausgewiesener, staatlich dekoriertes Erfinder in ihren Reihen – o wie schön. Doch was er in seiner Doktorarbeit schreibt? Im Frühjahr 1988 verteidigt Hansjürgen seine Dissertation. . . . Anno 1990 – die Arbeitslosigkeit drohte – war Hansjürgen Linde von Gotha nach München gegangen, hatte bei BMW Patente gemacht und auch Workshops nach seiner Version. Er bewirbt sich für eine Professur an der Fachhochschule Coburg und steht an erster Stelle auf der Bewerberliste.

Seine Dresdner Dissertation erscheint in Darmstadt. ... In Coburg sehe ich Hansjürgen umringt von seinen Professorenkollegen. Er hat jetzt ein Institut an der Hochschule und ein privates Ingenieurbüro. Dort bringt er junge Leute zur Entfaltung und entwickelt sein System weiter: Die Widerspruchs-Orientierte Innovations-Strategie (WOIS). In Dutzenden namhaften Unternehmen führt er seine Workshops durch ...“ (S. 248 ff.)

Lassen wir abschließend Gerhard Zwerenz über das ambivalente Verhältnis Thiels zur Nachwende-Linken zu Wort kommen: „Der Ex-Genosse ist heute bei attac – mit der PDS überwarf er sich ungefähr dreimal pro Woche – ein heimatloser Linker aus dem Osten?“ Thiel handelt außerparlamentarisch. In drei Kapiteln berichtet er vom Schülerstreik in Storkow, über seine Erfahrungen in Landespolitik und über den Boykott einer Unterschriftensammlung durch die PDS – „Wie 106 000 Unterschriften verschwunden sind“. Die Linke muss sich auch die Frage gefallen lassen, warum sie so wenig vom Widerschein und Feuer dieser mit Händen zu greifenden und von Thiel in großer Detailliertheit beschriebenen Zukunft „einer brüderlichen Assoziation vernetzter, selbstbestimmt agierender Produzenten, in welcher Gleichheit gerade durch Verschiedenheit der Menschen und Freiheit durch die Fähigkeit zum Eingehen verlässlicher Bindungen garantiert sind“⁴, aufzunehmen im Stande ist. Sind es nicht gerade *diese* Praxen, in denen sich bereits im Heute Freiheit und Gleichheit gegenseitig bedingen und so zugleich die Würde des Menschen heiligen? Kann der „Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“ als die Vollendung des Projekts der Moderne im Sinne von Kant, Hegel und der Aufklärung anders gelingen als auf jenem vorgezeichneten Weg einer „Allmählichen Revolution“?

Ich begann diese Besprechung mit den letzten Zeilen aus Thiels Buch. Das dort erwähnte Bibelzitat ist nicht korrekt – in (1. Korinther 13, 13) heißt es „Glaube, Hoffnung, Liebe“ und die Reihenfolge ist nicht zufällig gewählt, denn es heißt weiter „diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Glaube und Hoffnung sind Kategorien, denen Marxisten nicht ohne Grund mit Skepsis begegnen, denn viel zu oft haben sie sich als Mantel für Verhältnisse erwiesen, „in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“. Dennoch – so Blochs Überzeugung – ist es das *Prinzip Hoffnung*, welches die Weltgeschichte im Innersten antreibt, und *Neugier* eine unverstellte Form, in der sich dieses Prinzip äußert. Dass es mit der *Revolution* nicht so einfach ist, hat Thiel anderenorts⁵ ausführlich erläutert.

Und so bleibt auch hier am Ende *Liebe*, die Thiel vielen gegeben und viel erfahren hat – auch darüber ist ausführlich in diesem Buch die Rede. Liebe – daran lässt Thiel keinen Zweifel – bedeutet Eins-Werden und Eins-Sein. Es ist dies für mich die zentrale Botschaft des Buches, und daran schließt nahtlos die letzte der Chemnitzer Thesen an: „Und es geht um ein tätiges Verständnis dafür, dass ein solches Einssein der menschlichen Gesellschaft das Einssein mit Natur und Umwelt, nachhaltiges Wirtschaften und Tun einschließt und zur Voraussetzung hat. Dann ‚wird er bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein.‘ (Offenbarung 21,3)“

⁴Chemnitzer Thesen, These 22

⁵Rainer Thiel: Die Allmählichkeit der Revolution – Blick in sieben Wissenschaften. LIT-Verlag, Münster, London, Berlin 2000.